

Tourismus vor dem Beginn der „Moderne“

Immer wieder werde ich gefragt, wie ich meine Liebe zu Namibia entdeckt habe. Und wie so oft im Leben spielte dabei ein Zufall eine wesentliche Rolle.



von Michael Iwanowski

Zu Beginn der 1970er Jahre fragte ich nach eigenen vielen Reisen in unterschiedliche Teile der Welt meinen weitgereisten Hausarzt, was wohl sein Lieblingsziel wäre. Spontan antwortete er „Südwafrika“. Herr Gott noch mal, war das nicht die ehemalige deutsche Kolonie? Und was sollte man da nur suchen und finden? Und er schwärmte von Wüstengegenden, von einsamen Farmen, von Reminiszenzen der „deutschen“ Zeit in Namibia, die schon damals 60 Jahre vorbei war...

Ich dachte, na ja, jeder „Jeck“ hat seine Vorlieben. Kurze Zeit später stellte ich einem anderen Weltenbummler ebenfalls die Frage nach dem schönsten Land. Und zu meinem Erstaunen antwortete ohne Zögern: „Ganz klar Süd-West-Afrika“. Und da wurde ich neugierig, sehr neugierig sogar, und ich begann mich zu informieren.

Aber da beginnt schon die Schwierigkeit. Es gab keine Reiseführer, es gab keine Reiseprogramme, es gab kein zuständiges Fremdenverkehrsamt. Südwafrika wurde als absolutes Anhängsel Südafrikas betrachtet, unter dessen Mandat das Land seinerzeit stand. Und gegen dieses Mandat und die Unterdrückung der schwarzen Bevölkerungsmehrheit kämpfte die SWAPO (South West African People Organization) als Befreiungsorganisation, von den weißen Gegnern als Terrorinheit verschrien. Es gab Buschkämpfe, Farmüberfälle...alles in allem kein einladendes Umfeld. Und trotz allem gab es verrückte Schwärmer? Ich musste hin!

Die Reisevorbereitungen begannen, und es galt Hürden zu überspringen. Die einzige Fluglinie,

die die dortige Hauptstadt Windhoek anflieg, war die *South African Airways*. Und deren neuer Jumbo musste wegen der Apartheidpolitik Südafrikas, den schwarzafrikanischen Kontinent umfliegen. Der Flug dauert sehr lange, etwa 40% länger als es ein Direktflug nach Namibia.

Beim Einsteigen in Frankfurt die erste Begegnung mit Mitreisenden der „anderen Art“. Weiße Südwafrikaner unterhielten sich in einem antiquierten Deutsch, seltsame Gestalten in voller Safarioutfit gaben Gewehre auf. Wohl zur Selbstverteidigung, denke ich. „Nein, wir gehen zur Jagd auf die Farm „Wilhelmsruhe“ werde ich mit einem Kennerblick belehrt.

Landung in Windhoek in aller Herrgottsfrühe kurz vor sieben. Ein glasklarer Julimorgen empfängt uns, und es ist lausig kalt, minus 2 Grad. Durch die Übermüdung nach dem langen Flug frieren wir um so schneller und freuen uns auf einen warmen Kaffee in der Stadt. Stadt? Welche Stadt? Beim Landeanflug haben wir nur Antilopen gesehen. Ein Bus bringt uns nach 45 km

in das damals neue *Kalahari Sands Hotel* in der Kaiserstraße, der heutigen Independence Avenue. Sind wir nicht in Afrika? Das Hotel dokumentiert amerikanischen Einheitsstandard, und an Afrika erinnern bestenfalls die Hererofrauen in ihrer anmutenden Kleidertracht am Eingang, wo sie Püppchen verkaufen. Aus den dunkelschwarzen Gesichtern funkeln blitzweiße Zähne, und zum Kauf wird man in deutscher Sprache animiert. Nicht zu fassen!

Die Hauptstraße wirkt lebendig, europäisch. Es gibt sogar eine Ampel, und überall kommt man mit deutscher Sprache zurecht. An den Straßenecken bieten schwarze Jugendliche die *Allgemeine Zeitung* an. Im „Bücherkeller“ schmökern wir ein bisschen und entdecken eine ganze Reihe interessanter

Lektüre über Land und Leute. Dabei kommen wir mit einem Kunden in Gespräch, der uns erstaunt fragt, was wir vorhätten. Nein, kein Verwandtenbesuch...wir wollen alleine durchs Land reisen. An der skeptischen Mine merken wir, worauf wir uns eingelassen haben.

Da wir über Umwege in Deutschland bereits ein Camperfahrzeug gemietet hatten, sollte einer selbstständigen Erkundung nichts im Wege stehen.

Das Campingfahrzeug entpuppt sich als ein klappriger *Toyota Hiace* mit einem Aufbau, der schon viel mitgemacht haben dürfte: Auf einer kurzen Probefahrt klappert es hinter uns schon bedenklich, und was sollte erst los sein auf den unbefestigten „gravel pads“? Nun, Auswahl haben wir nicht, es ist das einzige verfügbare Fahrzeug... Dass wir unterwegs auf den unbefestigten Pisten mal die Hintertür verlieren sollten, ist nicht so tragisch,

denn wir merken es am eindringenden Staub. Wir kehren um und finden sie nach 2 km wieder.

Ein stilles, einsames Land

Ein sechswöchiges Abenteuer beginnt. Zuerst sollte es in den Süden gehen zum berühmten *Köcherbaumwald*. In der Abendsonne kletterten wir mutterseelenallein über Stock und Stein und bewunderten die scherenschnittartigen Silhouetten der urweltlich anmutenden Sukkulantenbäume. Der Camper bleibt am Abhang des Köcherbaums über Nacht geparkt – keine anderen Besucher.

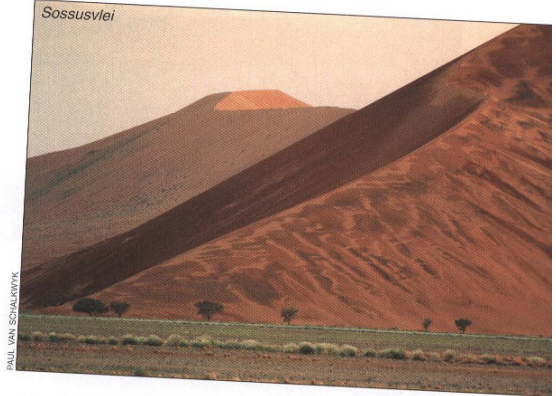
Weiter geht's zum *Fish River Canyon*. Damals gab es auch hier noch keine Campingplätze oder gar Unterkünfte, dafür aber Natur pur, direkt am Canyon-Rand. Wir sitzen wieder alleine da, die Sonne geht unter, und ein leichter Ostwind aus der Kalahari weht über die spärlichen Gräser. *Namibia ist ein stilles, einsames Land – so unser erster Eindruck.*

Vom *Fish River Canyon* fahren wir weiter entlang am Oranje, eine furchterliche Strecke. Kein einziges Fahrzeug begegnet uns. Lüderitz erreichen wir nach Durchquerung der *Namib* auf einer Kiespad. Erst kurz vor dem Ort beginnt eine asphaltierte Strecke. Einzige Übernachtungsstelle damals: Das urige *Kapts-Hotel*, abends besuchen wir die Bar in der alten Turnhalle. Gäste sind hier nur erstaunte Einheimische, denn Fremde verirren sich hierher selten.

Auf dem Weg nach Norden entdecken wir die damals noch völlig unbekannte Strecke westlich der Tirasberge, die Pad 707, die uns nach Norden zum *Sossusvlei* führt. Hier gab es zu dieser Zeit noch keine Anzeichen von Tourismus, kein Gate, kein Campingplatz. Zu den hohen Dünen führt kein markierter Weg, geschweige denn eine Straße. Man folgt Spuren, die in westliche Richtung weisen.

Swakopmund an der Küste ist nach *Windhoek* ein „urdeutsches“ Erlebnis. Hier scheint die Kolonialzeit noch nicht lange zurückzuliegen. Alles ist deutsch geprägt, Sprache, Essen, Unterkünfte (damals gab es schon das Hansa- und Strand-Hotel). *Charly*, der legendäre Wüstenfuchs, nahm uns mit auf eine Tagestour in die umliegende Wüste. Einfach phantastisch!

Twyfelfontein: Hier sollte es Felsgravuren geben. Wir brechen von *Khorixas* auf, es gibt nur eine vage Wegbeschreibung. Nach viel Herumirren entdecken wir das Tal und schlagen unter Kameldornbäumen unser Lager auf. Es ist spätnachmittags, kein Mensch weit und breit, und so sollte es die die nächsten beiden Tage sein. Wir klettern auf die Felsen, suchen nach Gravuren und sind dann doch ein wenig enttäuscht, als wir keine entdecken. Endlich kommen wir an den richtigen Hang, und wir sind inmitten einer prähistorisch-archaisch anmutenden „Kunstgalerie“, eingebettet in einer malerischen Felslandschaft. Als ob die Künstler der Vorzeit



diese Stätte just verlassen hätten, entdecken wir scharfkantige Quarzritzel, mit denen graviert wurde.

Nach einem Besuch in *Etosha* – die Camps waren damals sehr einfach – unser erster Aufenthalt auf der „echten“ Rinderfarm *Ode* südlich von *Grootfontein*: Die Farm verfügt über keinen Strom, keinen Generator, kein Spülklosett. Die Fenster sind dicht vergittert, man hat Angst, dass „Terroristen“ Brandbomben ins Gebäude werfen könnten. An unserem Bett liegen Gewehre zur Selbstverteidigung. Nicht ganz ohne ein mulmiges Gefühl schlafen wir ein.

Unser Tagebuch füllt sich und sollte Grundlage des ersten deutschsprachigen Namibia-Reiseführers werden, den wir 1983 veröffentlichten. Und kurze Zeit später entschlossen wir uns mit unserem erworbenen Wissen Reisende zum Besuch Namibias zu animieren. „Selbst sehen, selbst urteilen“ wurde Motto unserer publizistischen und touristischen Arbeit. Sehr schnell versuchten wir, Autovermietungen zu motivieren, Individualreisenden Fahrzeuge zur Verfügung zu stellen. Bald konnten wir davon überzeugen, dass es einen Markt gibt, um Geländewagen zu vermieten. Allradwagen wie der *Toyota Hilux* werden kurze Zeit später auf unsere Anregung hin angeschafft, bald wurden auf „unsere“ Fahrzeuge die ersten Dachzelte montiert. Fasziniert von der Idee, Individualität zu ermöglichen, kreierte wir Touren, bei denen unsere Gäste auf Farmen übernachten können.

Anfangs gab es nur wenige Farmen, die Gäste aufnahmen. Nachdem wir diese Möglichkeiten auch auch in Buchform verbreiteten und unser Reisehandbuch Namibia – mittlerweile in der 23. Auflage mit über 300.000 verkauften Exemplaren – die „rote Bibel“ für Reisende wurde, brach ein regelrechter Individualboom in Namibia aus und Gästefarmen schossen aus dem Boden.

Wir blicken ein wenig wehmütig, aber auch und dankbar darauf zurück, wie uns der Zufall auf „Namibia“ brachte – unserem beruflichen Lebensstempel, sozusagen unsere Berufung.

Aber die Zeiten des stillen Genießens eines „juwenilen“ Köcherbaumwaldes, des touristenlosen *Sossusvlei*, der einsamen Felsformationen von *Twyfelfontein* – um nur besondere Highlights zu erwähnen – sind vorbei.

Nicht dass es jetzt sehr sehr laut geworden ist, eher: nun ist es weniger still.

Der Tourismus in Namibia boomt und schafft neue Arbeitsplätze. Gerne denken wir an die Erlebnisse am „Rande der Unendlichkeit“ und die Stille zurück, die für uns Namibia ausmacht. Doch in dem riesigen Land findet der Individualist auch heute „sein“ stilles Plätzchen immer noch, und das muss ja nicht unbedingt einen Steinwurf von einer Sehenswürdigkeit entfernt liegen.

